

Erbschein täglich
ausgibt, mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 60 Pf.
vierteljährlich 1.50 Mk.
halbjährlich 3.00 Mk.
jährlich 6.00 Mk.
wird die Post bezogen
Lith. u. Holzsch. u. Kupf.

Die Neue Welt
(Anzeigenschein),
wird die Post bezogen
Lith. u. Holzsch. u. Kupf.
vierteljährlich 90 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Katalogue-Vertrieb:
Wolke & Wolf.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

Intentionsgeheim
wird die Post bezogen
Lith. u. Holzsch. u. Kupf.
vierteljährlich 90 Pf.

Intervall
für die fällige Summe
wird die Post bezogen
Lith. u. Holzsch. u. Kupf.
vierteljährlich 90 Pf.

Eingetragen in die
Postverzeichnisse
am 21. 7. 1902

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Baunburg-Weiskensfeld-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Tiebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Bot 2 Cr

Expedition: Geisstr. 21, Bot

Der Münchener Parteitag

wird, wie durch die vom Parteivorstand veröffentlichte Tagesordnung bekannt geworden ist, am 14. September zusammen-treten.

Der Vorwärts schlägt eine Aenderung der Tagesordnung insofern vor, als an Stelle der Referate über Arbeiter-versicherung und Kommunalpolitik Besprechungen über die Wahlrechtskämpfe in den Einzelstaaten und über das Zentrum treten sollen. Gewiss seien auch die beiden erstgenannten Thematika von größter Wichtigkeit, doch stelle ihnen die Lebendigkeit des unmittelbaren zwingenden Angriffs, der dem Münchener Parteitag angeht, die nächstjährigen Wahlen das Gepräge geben müsse. Ueber die Wahlrechtskämpfe in den Einzelstaaten und über das Zentrum könne zwar auch innerhalb der vom Parteivorstand vorgelegenen Tagesordnung verhandelt werden, es schiebe aber im Interesse einer gründlichen und geordneten, zu reicheren Ergebnissen gelangenden Aussprache zu sein, wenn diese beiden Gebiete aus dem allgemeinen politischen Situationsreferate ausgegliedert werden und eine eigene Behandlung finden. — Zur weiteren Begründung seines Vorschlags führt der Vorwärts an:

Die Einigung der Wahlrechtskämpfe in den Einzelstaaten empfehlen wir nicht in der Absicht, für die bairischen Wahlrechtsdebatten ein breiteres und bequemer Bett zu schaffen. Ganz im Gegenteil. Wir wagen der Meinung zu sein, daß schon jetzt, nachdem die erste fliegende Hitze des Kampfes verlogen, die Differenzgründe so sehr zusammenge-rumpelt sind, daß sich eine Verständigung unsicher, ohne größere Erregung und ohne größeren Heißhunger herbeiführen lassen wird. Wir sind überzeugt der Ansicht, daß auf diesen Parteitag der Raum für innere Auseinandersetzungen so sehr wie irgend möglich eingeschränkt werden muß. Wir haben diesmal keine Zeit, um wenig zu sprechen — es ist die Solidarität und Organisation gegen den Feind festzustellen.

Gegenwärtig halten wir es für geboten, die speziellen tatsächlichen Landesbedürfnisse — etwa in Hinblick auf die preußischen Landtagswahlen 1903 — auf dem allgemeinen Parteitag zu diskutieren; das muß den Parteitagen der Einzelstaaten vorbehalten bleiben. Die Frage aber scheint uns nicht mehr auflosbar und zur Kompetenz des deutschen Parteitages zu gehören: Was müssen wir thun, um endlich in den Einzelstaaten und vorwärts zu kommen? Wir können Cashien und Weizen nicht länger der unumkehrten Macht der Reaktion überlassen. Wir müssen die Erfahrungen der Wahlreformbewegung in Bayern, Baden, Württemberg, Hessen kennen lernen und ihre Lehren uns aneignen. Wir müssen Mittel suchen — so verweist auch in den Hauptstaaten die Situation erscheint — um eine erfolgreiche Agitation für die Gewinnung eines besseren Wahlrechts einzuleiten. Es geht nicht an, darauf zu warten, bis das Heil vom Reich kommt. Wir müssen versuchen, ein demokratisches Wahlrecht aus eigener Kraft zu erobern! Es würde sich rächen und die nie ruhende Tätigkeit der reaktionären Staatsrechtler und Gewaltpolitiker ermuntern, wenn wir den Schein erweckten, als wären wir

ohnmächtig, das Wahlrecht zu erkämpfen! Die Reichspolitik wurzelt in der Reaktion der Einzelstaaten; wenn wir diese nicht zerschlagen, kann jene sich nicht zum Besseren entwickeln.

Gleich bedeutsam ist die eingehende und von den allgemeinen Erörterungen losgetrennte Erörterung der Zentrumfrage. Ueber Junkertum, Agrarier, Nationalliberale, Freigünige kann bei dem Referat über die Wahlrechtskämpfe das Notwendige gesagt werden. Das Zentrumproblem aber, das Zentrumproblem unserer inneren Parteipolitik ist so ungeheuer kompliziert und weitreichend, daß es nicht im Vorübergehen erschöpft werden kann.

Seit den letzten Wahlen hat das Zentrum seine reaktionäre Entwicklung vollendet. Als stärkste Partei des Reichstages übte es den bestimmenden Einfluß auf die Regierung und die Richtung der Politik. Der Merkantilismus ist auch bei uns der Fort des Schutzes und das Jernmisch jeder freieren und neueren Entwicklung. Unsere scheinbar überhöhten Kräfte sind in der Klotter des Zentrums. Indem das Zentrum alle herrschenden Mächte mit seinen Spenden besticht, indem es Junker und Großindustriellen dient, Mittelständler und Arbeiter lästige Arbeit hinwirft, erlaubt es sich den Umlauf für seine ungeheuren Schäden. Es trägt die Hauptlast am Militarismus, Marinismus, an der Welt- und Kolonialpolitik, es ist verantwortlich für die Pflichten der Sozialpolitik, es macht — unter Verrat aller seiner früheren Grundsätze — die ausschweifenden Forderungen der Volkshörner mit, es ist auch auf dem Gebiete der politischen Volkswirtschaft keineswegs mehr zuverlässig — man denke an das reaktionäre Verhalten in den Landtagen — es fördert jede kulturwidrige Unterdrückung geistiger Freiheit und künstlerischer Schöpfkraft. Unter Ausnutzung aller der großen Mittel der gewaltigen und bewunderungswürdigen Organisation der katholischen Kirche, unter raffinierter Anspornung an die Genüßsucher unterdrückt armer Menschenleben fündet das Zentrum die sozialistische Aufklärung und erhält die Ausgeburteten — wohlwollende Freundschaft heuchelnd und schlaue Almosen spendend — im Lode ihrer Ausbeuter.

Es ist nicht zu leugnen, daß unsere Erfolge gegen das Zentrum noch verhältnismäßig geringfügig sind. Es giebt schwarze Wahlkreise, die gegen jeden Lichtstrahl undurchdränglich scheinen. Man glaube nicht etwa, daß der schwarze Wahlkreis, in dem wir es bisher niemals, und auch diesmal nicht, über 700 Stimmen brachten, eine rein bäuerliche Bevölkerung hat; in den vier Kreisen, die für den Wahlbezirk in Betracht kommen — sie überwiegen allerdings seine Grenzen — zählte bereits die Berufslosigkeit von 1895 nicht weniger als 18000 in Bergbau und Industrie als Haupterwerb thätige Personen, während die Landwirthschaft 30000 erwerbsfähige Personen umfaßte, überwiegend kleinsäuerlichen Charakters!

Andererseits giebt es doch Anzeichen, daß die universelle Mundstopp-Politik des Zentrums — den Westlingen aller Art werden auf Kosten der Bestellten Millionen gegeben, Fennige genommen, mit denen dann die Ausgeburteten beglückt werden — zu inneren Zerrüttungserscheinungen führt. Die Zentrumsarbeiter beginnen zu rebellieren. Dennoch erfüllt das Zentrum

nicht von selbst. Ohne positive Arbeit der Sozialdemokratie würden die inneren Zustigkeiten der Ultramontanen schließlich in nichts verpuffen.

Wie aber muß es die Sozialdemokratie anfangen, um in diese Wahlkreise einzudringen, um Elemente zu gewinnen, die ihrer proletarischen Natur nach zu ihr gehören? Welche Agitationsmethoden sind anzuwenden, welche Form der Organisation ist zweckmäßig? Wie ist insbesondere bei den nächsten Wahlen der Kampf gegen das Zentrum des Vortruechters zu führen?

Diese Fragen sind nicht zu entscheiden ohne eine umfassende Erörterung des kirchlichen Problems in seinem ganzen vielverzweigten Gebiete. Sowohl das kirchliche wie das politische Zentrum, seine geistigen wie seine materiellen Macht- und Kampfmittel wären von Grund auf zu unteruchen. Der glückliche Umstand, daß der Parteitag diesmal in der Hauptstadt eines der fünf großen Länder stattfindet, wird zur Folge haben, daß eine größere Anzahl Parteimitglieder zur Verfügung stehen, die Erfahrungen und Kenntnisse auf dem Felde der Agitation unter der katholischen Bevölkerung haben — eine Thatsache, die geeignet ist, die Diskussion fruchtbringend zu gestalten. Es bedarf wohl keiner weiteren Begründung für unsere Anregung, die Zentrumfrage auf die Tagesordnung zu setzen.

Der Vorwärts weist am Schluß seiner Ausführungen darauf hin, daß die besondere Behandlung der Wahlrechts- und der Zentrumfrage zugleich die Thätigkeit des deutschen Parteitages auf Probleme führen, die auch für die Bruderparteien des Auslandes im Vordergrund des Kampfes stehen; so lenke der nationale Parteitag zu den gemeinsamen aktuellen Aufgaben der internationalen Sozialdemokratie Aufmerksamkeit hin. Wir gehen zu, daß die Vorschläge des Vorwärts einiges für sich haben, daß namentlich eine eingehende Besprechung über die dem Zentrum gegenüber einzuhaltende Taktik von beträchtlichem Werte für die nächsten Wahlen sein würde. Wir glauben jedoch nicht, daß die Frage nur dann erfolgreich diskutiert werden könnte, wenn sie als besonderer Punkt auf die Tagesordnung gesetzt wird; sie könnte vielmehr im Rahmen der Debatten über die Reichstagswahlen vollkommene Erläuterung finden.

Andererseits giebt es sich dagegen mit den Wahlrechtskämpfen in den Einzelstaaten. Das die abgehandelt verhandelt werden sollen, findet unsere volle Zustimmung. Gewiss sind schon auf den letzten Parteitagen grundlegende Resolutionen zu dieser Frage gefaßt worden, allein die tatsächlichen Einzelfragen haben noch bei weitem nicht die erforderliche breite Erörterung gefunden, und da der nächstjährige Parteitag wiederum erst im September stattfindet, also nur etwa vier bis sechs Wochen vor den preußischen Landtagswahlen, so fällt er viel zu spät, als daß auch in ihm die Länge vorher zu treffenden Vorbereitungen festgelegt werden könnten.

Zum Zollkrieg.

Die Tarifkommission erledigte gestern die Positionen über die Vleche. Blech, roh, mehr als 1 Millimeter stark 3 M.; unter 1 Millimeter 4.50 M.; abgeheißene, über 1 Millimeter 5 M., unter 1 Millimeter 5.50 M.; verzinkt 5 resp. 5.50 M.; Well-

106] (Nachdr. verb.)

Am die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem Deutschen Bauernkrieg 1525 von Robert Schwardt.

„Über für mich ist's keine!“ entgegnete Sabine mit zuckenden Lippen. „Dir freilich gilt er nichts. Hoffst Du doch die Bauern tödlich, wie könntest Du ihnen zürnen lieben!“

„Ja, das ist wahr,“ gab Gabriele zu und glitt von der niedrigen Bankweiser auf den Boden. „Ja, ich hasse sie, wie ich mich selbst hasse, wenn — wenn's anders wäre. Weißt Du denn nicht, daß hier in Rothenburg ausdrücklich ist festgesetzt worden, daß keine Jüden, Götzen und Ketten mehr behaltet werden sollen? Und daraus besteht mein ganzes Vermögen. Soll ich etwa diejenigen lieben, die mich zur Bettlerin gemacht haben? Wo soll ich sie, einen Untertan schlupf finden? Daran daß ich vorhin, als ich mir Hügel müht.“

Die Gutmittheiligkeit drängte bei Sabine die Gierigkeit zurück und sie rief: „Ach, verzehle, daß ich daran nicht dachte! Aber bist Du nicht in unserem Hause geboren? Gehört Du nicht zu uns? Du Du reich oder arm bist, das macht doch keinen Unterschied. Warum willst Du uns also verlassen?“

Wieder schwebte es auf Gabriele's Lippen: „Weil für alle tödlich langweilig seid.“ Sie begann sich jedoch und erwiderte, sich stolz aufrichtend: „Ein Almosen soll ich annehmen? Denn ein solches wäre es, selbst wenn es die Liebe bietet. Niemals! Ich würde es einmal ertragen, hier arm zu sein, wo man mich in meinem Neidtum gekannt hat. Und nun bewahre, was ich Dir anvertraut habe und sprechen wir nicht weiter davon.“

„Im Gegenteil, sprechen wir erst recht davon, ich muß Deinen Stolz bezwingen,“ rief Sabine. Gabriele aber unterbrach: „Da kommt mein Vormund. Laß uns hören, was ihn noch so spät herführt.“

Sie schritten beide auf den alten Ahorn zu, unter dem Herr

Grasmus und seine Gattin saßen und sich eben erhoben, um den Holt zu berühren.

„Mein Vergnügen ist kein Geheimnis,“ bemerkte er dieser den fragenden Blick des Hausherrn und reichte Sabine und seiner Wandel die Hand. „Hieronimus Hessel war eben bei mir.“

„Wie, schon aus Schweinfurt zurück?“ rief von Mästor erheitert.

„Die Tagelöhner ist aus; sie war ein Fehlschlag und ist un-berichteter Ende auseinandergegangen.“

„Und der Weizinger?“

„St auch wieder da,“ antwortete Konrad Eberhard. „Wie mir der Dörfel erzählte, ist er mit ihm zurückgekommen und mit ihnen der Meyer von Weizberg. Der Konrad hat die beiden an den Markgrafen Kallum abgorduet, um zwischen ihm und der Bauernschaft den Frieden zu vermitteln. Sie wollen hier keinen Vergleich abwarten, wo er sie empfangen könne.“

Gabriele war bei der Erwähnung Florian Geuers erst zoten-lich, dann feierlich geworden, während Sabine, die ebenfalls errietet war, sich eilfertig nach dem Hause entfernte, um für die Bewirtung Konrad Eberhards zu sorgen. Als sie nach einiger Zeit mit einem reinen Weider und einem Teller gemürzten Gebrätes, um den Durst zu reizen, wiederkam, gab Gabriele ver-schmunden. Später sah sie die beide aus einer Gießkannen kommen und langsam dem Hause zugehen. Gabriele legte sich zu Bett, obgleich es noch früh war, und wie Sabine nach einer Stunde ebenfalls ihr Lager aufsuchte, sahien sie bereits fast zu schlafen.

Es war am folgenden Tage in der Stadt wenig davon zu merken, daß es Entschlossen, zu fliehen war. Das Gerücht von der Vergeltlichkeit des Landtages zu Schweinfurt und ein zweites, das sich erst jetzt zu verbreiten begann, nämlich, daß der Innere hat die beiden Vertreter der Stadt aus Würzburg abberufen habe, erfüllten die Gemüter mit einer unbestimmten Unruhe.

Man hatte das Gefühl, als ob man in einem Boote läufte, das auf einem äußerlich glatten Ströme schneller und schneller einem Katastroph entgegenzieht. Auf den Märkten hatten sich auffallend wenig Bauern eingefunden. Um so zahlreicher hatte das Pöbelthum die Bettler in die Stadt gelockt und unter ihnen altbekannte Gestalten, die keinen Sonnabend in Rothenburg

fehlten, bestimmte Viertel abjudeten und an Sonn- und Feiertagen an den Thüren bestimmter Kirchen zu finden waren. Einer mit einem langen schwarzen Bart, den man den Patriarchen nannte, plägte nur bei den Geschlechterhäusern zu betteln, wo er meistens reichliche Almosen erhielt. Samen seinen Stand hatte er vor der Klosterkirche der Dominikanerinnen, einem geschmackvoll einfachen Bau der Epoche der ersten Gotik mit schlanen Thürmen auf beiden Giebel-seiten.

Diesen Lumpenpatriarchen fand Florian Geuer an der Hand-schür seines Gostfreundes lebend, als er am Vormittage aus-ging. Von Dr. Deutshalm und den Kommentur Christian auf-zugesehen. Während er aus seiner Gierigkeit eine kleine Münze hervorjuchte, reichte ihm der Bettler einen zusammengelegten Zettel. „Velen, Ein Graben,“ sagte er dabei leise und machte Miene, sich zu entfernen. Florian Geuer hielt ihn jedoch mit einem „Walt!“ zurück und fragte, wer ihm schickte? „Wenn's nit der Schreiber von dem Zettel ist, dann weiß ich nit, andiger Herr.“ antwortete der Bettler mit verklärter Einfachheit. Florian Geuer hatte unterdessen einen Blick auf das Papier geworfen, das nur die wenigen Worte enthielt: „Ich muß Euch sprechen. Es 6 Uhr in der Kirche der Dominikanerinnen.“ Als er aufschah, entfuhrte sich schon der Patriarch und er ließ ihn ohne weitere Ermüdung gehen, würde er doch geistig genug erfinden, von wem die Notiz kam.

Die Mitteilungen Kaiser Christens und des Predigers an St. Jakob über den Geist, der unter den Geschlechtern Rothens-burgs sich bemerkbar machte, gaben Florian Geuer viel zu denken. Am Nachmittage ging er nochmals fort, um endlich Mar überredet auch von Angehörig kennen zu lernen. Wobend sich, seiner in seiner guten Meinung über Mar festent-lich befaßt und dieser überdies an Eile einen reinigen Anwalt gefunden, als Florian Geuer das Gespräch auf ihn ge-bracht.

Mar Eberhard sprang lebhaft von seinem Arbeitstische auf, als er sah, und begrüßte Florian Geuer mit seinem Namen, indem er ihm beide Hände entgegenstreckte. „Wie hatte den Zug der Geistesart auf das Rathaus gesehen und hat den Ritter auf das genaue beobachtet.“ „So kennt Ihr mich also schon von Amlieben?“, fragte Florian Geuer mit einiger Verwunde-rung. Mar geriet in Verlegenheit und ließ ihm schädel, denn er erinnerte sich der Wärme, mit der Eile ihm von Mar ge-

Woch. Nr. 2, 5. 1888, bearbeitet 8. 1888; gedruckt 5. 1888, 7. 1888. Die Sozialdemokraten beantragen Vollfreiheit, während das Zentrum bei einzelnen Positionen für weitestgehende Erledigung der Fälle eintritt.

Stachlagen (Soz.) weist nach, daß die Beschäfte dem verfahrenen, gemeindefreien Arbeiterkassen-Kartell neue Beschäftigten zum Nachteil der Konjunktur. Die Bille für diese Positionen ist unbedeutend, daß selbst Unternehmer anderer Branchen Anstoß nehmen müßten. Die Drahtfabrik-Produktion habe große Aufschwung genommen. Die Ausbeutung der Drahtfabrikanten wurde von der Düssel-dorfer Gürtler- und Eisenwerksgesellschaft in deren Bericht an den Branger gestellt. Die Konjunktur des Inlands würden geradezu bedroht, während für das Ausland billigere Preise gewährt würden. Das Zentrum unterließe ja derartige Subsidate und genöthe ihnen die Viebzogebogen höher Stelle. Wie weit der Terrorismus der Syndikate geht, belegt Nebner mit Beweisen aus Subsidatbestimmungen, die eine Erziehung an den Konjunktur bedeuten. Es können selbst solche Unternehmer um Subsidate ein, die Präzisen im Ausland haben und Ver-wandlung bis zu 50 und 40 Proz. erlassen. Es sei bei Ver-nachlässigung dieser Kapitalisten noch weitere Anwendungen zu machen, während die Arbeiter, die von allen Genüssen des Lebens ausgeschlossen würden, durch Bille noch schärfer bedrückt und ausgebeutet werden.

Nebner gesteht dann die Art, durch die Gewährung von Subsidaten höhere Getreidepreise, „einkaufsen“ zu wollen. Schließlich würden die Agrarier die Gezellen sein, während die Großindustrie das Subsidat einbringen würde. Der Mittelstand werde ebenfalls durch die Inflationen gefährdet, so auch durch den Zoll der Postion 825. Gärtner und andere petitionieren gegen die Belastung. Aber noch nie habe die Kommission den Petitionen aus dem Mittelstand Gehör gegeben. Stachdracht, Drahtgewebe werden auch von der Land-wirtschaft benötigt. Auch sie werde von den Mittelstands-„rettern“ gefährdet. Wenn die großmächtigen Unternehmer kapitalistisch noch mehr getrieben werden durch die Bille, werden sie die Arbeiter noch mehr unterdrücken, die sich dann schwerer bewegen können, da man absehbare selbst am Reichs-gericht das Koalitionsrecht durch neue Entscheidung ein-geschränkt hat. Indirekt wird den Arbeitern also das Koalitions-recht erlaubt durch die Viebzogebogen, die die Vollständigkeit der großkapitalistischen Unternehmen gewährt. Aber noch einen Rest von Arbeiterfreundlichkeit zeigen wollen, dürfe nicht neue Viebzogebogen den Millionär-Kartellen gewähren. (Prof. König ruf: Wir sorgen mehr für die Arbeiter wie Sie.)

Im weiteren Verlauf der Diskussion führt Wolfenbüch (Soz.) aus: Wenn in den letzten Jahren auch einige Möhren-werke mit Verlust gearbeitet haben, dürfe man doch nicht mit Bollen kommen, sondern hätte diese Werke aus dem Klauen des Staatstrufs befreien sollen. Auch das Kohlenyndikat trage an dieser Lage die Schuld. Man dürfe die augenblickliche Lage einer Industrie nicht als Grund für Bille gelten lassen. Historisch sei die Viebzogebogen mit Konjunkturabhängig auf dem Weltmarkt, denn die Nachfrage sei dreimal so groß als die Einfuhr; auch eine Verschlechterung sei zu bezweifeln. Die Gärtner wenden sich in ihrer Petition auch gegen die Bille. Prof. König erwidere er, die Sozialdemokraten wollten jede Ausplünderung verhindern. Aber auf die einzige Ware des Arbeiters, seine Arbeitskraft, komme kein Schutz in Anwendung. Vollständige Waren hätten die Arbeiter nicht zu verkaufen, könnten sich also nicht schädlich halten und würden nach allen Richtungen ausgeplündert, durch Lebensmittel- wie Industriezweige. Die Verheimlichung des Volkes müsse verhindert werden, darum sei die Sozialdemo-krate auch gegen alle Lebensmittelschiffe, die den Agrarier Par-teile bringen. Aber die Gärtner und kleinen Landwirte wolle die Sozialdemokratie vor der Ausplünderung durch großkapital-istische Industriezweige beschützen, auch deshalb könne sie gegen die Inflationen, die mit den letzten Bollen das deutsche Getreidebrot alljährlich schlechter gestalten würden.

Für Drahtfabrik, Stachdracht, Drahtgeflecht, Drahtschrauben wurde der Antrag der Regierungsvorlage von 15 auf 10 Pf. herabgesetzt. Für Schlangeisen und andere Möhren, gewolbt oder gezogen, wurden die Vorschläge der Regierungsvorlage angenommen.

Nächste Sitzung Freitag vormittag 9 Uhr.

Die Geschäftsdisposition für die Tarifkommission ist folgende: Mit Sonnabend gedent man die Grenzliste zu be-enden; am Montag, Dienstag und Mittwoch folgen die Bille für Aluminium, Blei, Zinn, Nickel und Kupfer. Donnerstag und Freitag bleiben die 18. und 19. Minutent (Machinen und Fe. offen. Uhren, Kinderpfeifen) vorberichten. Zum Schluß „... noch der 2. Absatz des § 1 des Gesetzes, der i. Z. ausgelegt war und die Mindestsätze für die vier Hauptgetreide-arten enthält, zur Debatte gestellt werden. Die Festlegung der Ferien dürfte noch auf Schwierigkeiten stoßen. Mit Wül-

propheten hatte. Er erriet das Geheimnis der beiden jungen Menschen, und es wehte ihr wohlthun, in all den politischen Wirren und Leidenschaften den reinen Geist des ewig Weislichen zu verspüren. Das war etwas, das ihn den Linnit und die inneren Gedanken, mit denen ihn sein Morgenbild erfüllt hatte, eintragemer besesseln ließ. Damit in einem inneren Zusammenhang stand die lächelnde Frage, indem er auf ein offenes Buch wies, von dem Morz bei seinem Ein-tritte sich erhoben hatte: „Ihr lolet wohl eben einen alten Dichter?“

„Ich möchte ihn eher einen Propheten nennen, denn er malt Zeiten, die erst kommen sollen.“ antwortete Morz, ein wenig lächelnd. „Auch ist er nicht unwahr, denn er hat die Welt der Sonne. Es ist die Utopia des vorerflichen Thomas Morus, wenn Ihr vielleicht davon gehört habt.“

hat auf den Staatssekretär Grafen Bismarck, der am 4. und 5. September in Bielefeld, beginnt vielleicht die zweite Periode erst am 9. September.

Tagesschau. Halle, 1. August.

Der erblinde Bismarck. Als im Herbst 1888 das Tagebuch des Kaisers Friedrich veröffentlicht wurde, ließ Bismarck es förmlich konstatieren und dem Herausgeber Prof. Geffken den Prozeß machen. Weidens begründete er am 23. September 1888 in einem Schreiben an den Kaiser mit den Worten: „Ich halte dieses Tagebuch in der Form, wie es mir vorliegt, nicht für echt.“ Buch aber berichtigt in seinen Tagebuch-blättern unter dem 26. September 1888, daß Bismarck ihm erklärt hatte:

„Ich selber halte dieses Tagebuch noch für echter als Sie, aber hiesse es müssen wir es bezeichnen.“ In einem gleichen Schreiben befindet sich Bismarck betreffs Erstellung des einzigen Kronprinz Friedrich zur Kaisererbe. In einem Gespräch mit dem General-Feld. Vorez erklärte Bis-marck am 14. Okt. 1889, daß Kronprinz i. 1870 ganz abgeleitet gewesen, auf die Kaisererbe einzugehen, und es habe ihm Mühe gefolgt, den Kronprinzen von der Notwendig-keit zu überzeugen, das Kaiserthum herzustellen. — Damit ver-gleiche man, was Kaiser Friedrich unter dem 3. Sept. 1870 in Douchery in seinem Tagebuch schreibt:

Bismarck beucht mich, wie beholten Erfolg in deutscher Ver-waltung für Bund oder Reich. Der Kaiser i. d. e. wurde ich in Gedacht, ich merkte, daß er für nur bedingt zu-gut thun sei und nahm mich in acht, nicht zu drängen, obwohl ich überzeugt bin, daß es dazu kommen müßte, die Entwicklung drängt dahin und kann nicht günstiger kommen als durch diesen Sieg. Als dann im Jahre 1894 Prof. Vorez bei Bismarck anfragte, ob nicht das zwischen beiden 1889 geführte Gespräch veröffent-licht werden solle, um die Darlegung Friedrichs zu demontieren, wollte Bismarck von der Veröffentlichung nichts wissen; er hielt aber seine Darstellung als wahr aufrecht. Man fragte Vorez bei Gustav Freytag, dem Vertrauten des Kronprinzen Friedrich, an. Freytag hatte sofort nach dem Besuch Bismarcks bei Friedrich mit letzterem gesprochen und geäußert über die „Echtheit“ Bismarcks einen Ausspruch, den Vorez gar nicht wiedergehen mag. Er war wirklich eine grundlegende Haut, der „Herod des Jahrhunderts“, der Otto Bismarck.

Gnabe!

Wie im Derschiede der geringen Nummer bereits mitgeteilt wurde, ist der Artillerie-Oberleutnant Gildbrand von Wilhelm II. begnadigt worden. Gildbrand hatte voriges Jahr den Leutnant Blaschowsky im Duell erschossen und war am 18. November zu der gesetzlichen Mindeststrafe von zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Er trat Ende Januar seine Strafe in Glas an; er hat von ihr also nur sechs Monate zu verbüßen gehabt. Angesichts dieser Begnadigung nach Verhängnis kaum eines Theils der Strafe sei erinnert an die Erklärung, welche Kriegsminister v. Schlegel bei Erörterung dieses Duells im Reichstags am 27. November abgab. Er erklärte, daß der Kaiser nach sehr eingehender Prüfung des Falles zu der bestimmten Entscheidung gekommen sei, daß den Umständen und dem Sinn seiner Ordre vom 1. Januar 1897 nicht ent-sprochen worden sei. Der Kaiser habe dieser seiner Willens-meinung in der ersten Form in Ausdrück gegeben, und er sei willens, der Autorität der Ordre vom 1. Jan. 1897 volle Geltung zu verschaffen. Diese Erklärung wurde abgegeben wenige Tage nach der Beurteilung Gild-brand's. Jetzt ist Gildbrand begnadigt worden.

Der Reichsbote stellt Betrachtungen an über die Wirkung, welche derartige Begnadigungen auf das Fortwachsen des Duellwesens naturgemäß haben müssen. „Was helfen“, so schreibt das fromme Organ — „alle Verordnungen, die auf die Bekämpfung des Duellwesens hinauslaufen, sobald gegen die, welche sich dagegen wehren, mit derartig sich an-gewandter Nachsicht verfahren und die Strafe des Gesetzes, die an sich sehr mild, damit illusorisch gemacht wird?“ Das Blatt erklärt, daß das Vertrauen in die allgemeine monarchische Stetigkeit durch eine Begnadigung erschüttert werde, die dem Rechtsgefühl des Volkes unerschütterlich sei und die im Wider-spruch stehe zu einer früheren ministeriellen Erklärung.

Entschlich schwere Strafen

hat das Kriegsgericht in Trier verhängt über Soldaten, welche von der Waffe Gebrauch gemacht haben. Ein Soldat des Inf.-Regts. Nr. 161, welcher einen Interoffizier aus dem Hinterhalt überfiel und ihn mit dem Säbel zu Boden schlug, wurde zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. Zwei Sol-

daten des Preußischen Regiments Nr. 2, welche in Darmstadt im Jahre die Waffentat auf der Straße mit der linken Hand bestritten und die einschreitende Waffe angriffen, erlitten je fünf Jahre Zuchthaus; auch wurde auf Ausstoßung aus dem Heere erkannt.

Ein Mitglied der Regierung.

In einem der Danziger Beilegungsprojekte, in welche unsere Partei verwickelt war, wurde der Polizeikommissar Sadzga zu 20 M. Strafe verurteilt, weil er in einer öffentlichen Versamm-lung zu Beschuldigungen anderer Genossen Theil den „Zuchthaus“. Das ist bedauerlich“, machte. Gegen dieses Urteil legte Sadzga Berufung ein. Aber während in der ersten Klage-beantwortung Sadzga unumwunden zugegeben hatte, Bartei beilegt zu haben, behauptete er in dem Berufungsgesuch, daß jener Jurist nicht Bartei gehalten habe. Eventuell liege aber auch seine Beilegung vor, da der Auftrag ohne die Absicht der Beilegung erfolgt sei. Ferner nimmt er darin für sich den Schutz des § 193, Wahrung berechtigter Interessen, in Anspruch, weil Bartei, ehe er den Jurist machte — der Regierung Brautruher vorgelesen habe! Dem habe er entgegengetreten müssen, da er als Polizeibeamter — „Mitglied der Regierung“ sei!

Rechtsanwalt Thum forderte Verjagung der Verhandlung. Das Gericht sah sie anfanglich ab, freyden, wie sich später herausstellte, die schriftlich eingehende Vorlegung des Ver-urteilungsantrages sich auf seltsame Weise im Aktensindbel vor den Augen des Gerichts verborgen hatte. Schließlich konnte man sich aber der Notwendigkeit, neue Zeugen herbeizuziehen, nicht verschließen und beschloß die Verjagung. Das Mitglied der Regierung, Polizeikommissar Sadzga, war der Verhandlung fern gelieben.

Polabowsh unbekannt.

Der Sekretär des Bochumer Arbeiter - Reichsbureaus, Gen. Wolf, wurde vor einiger Zeit vernommen, weshalb er das Institut nicht angemeldet habe. Obwohl er genügend Aus-sicht gegeben hatte, daß es sich hier nicht um ein gewerbliches Unternehmen im Sinne des § 35 der Gewerbeordnung handelte, wurden auch die Vorhandlungsmittel des Gewerkschaftsrechtes vernommen, die natürlich das Gleiche ausgaben. Jetzt ist der betr. Genosse eine Anklage zugegangen, weil sie das „gewerb-liche Unternehmen“ nicht bei der Behörde angemeldet hätten. — Termin ist auf den 21. August angesetzt.

In Bochum scheint man nicht zu wissen, was Staatssekretär Graf Polabowsh im Beutener Falle erklärt hat. Oder glaubt man in Bochum, Polabowsh mag haben, was er wolle, man werde trotzdem thun, was man Lust hat?

China in Deutschland.

Geradezu als Chinesentum, so schreibt die Köln. Ztg. ange-sichts des Falles Wöhring, muß es bezeichnend werden, wenn der ganze amtliche Apparat bis zum preussischen Finanzminister hinauf in Unthätigkeit gesetzt wird, um einen Mann, der ein Wädrchen „unter seinem Stander“ heizet, auf dem Wege zu entfernen. Wenn dem Finanzminister Rheinischen die Preisgabe gefleht gewesen wäre, eine politische That aus-zuführen, welche den Parteien der äußersten Linken Wind in die Segel gäbe, so hätte er sie nicht besser lösen können, als durch das Vorgehen wider den Geh. Rat Wöhring. Es wird noch seine Wirkung ausüben, wenn der Minister längt der großen Zahl jeher angehört, hinter deren Amtsstuhl die schuldigen Wüchsten a. D. stehen. Viele werden aber der Ansicht sein, daß Herr v. Rheinbach als Staatsmann damit heute schon „a. D.“ ist. Denn wenn nur der auf den Ruf eines Staats-mannes Anspruch erheben kann, der für seine Zwecke auch die rechten Mittel zu wählen weiß, so dürfte der Finanzminister nach diesem Mißverfolg wohl schon an sich selber verzweifeln. Ist er es doch nach den Aufzeichnungen Wöhrings gewesen, der diesen politischen Gleichgewichtspunkt der Regierung zu be-jammernswürdigen Weile ergriff hat! Man kann sich vor-stellen, wie in England und Amerika, in Frankreich und Italien über diesen Vorfall gelacht und der Kopf geschüttelt wird. In selbst in Russland wird das der Fall sein, wo man in solchen Angelegenheiten weit demokratischer ist und mander hohe Be-amte das einfachste Wädrchen heimgesührt hat. Wäffern wir uns in Preußen denn so benehmen, daß alle Welt uns nicht verachtet?

Das ist sehr zahm ausgedrückt. „Verstehen“ wird man die Affaire schon und zwar besser, als dem deutschen Namen lieb sein kann.

Die deutschen Burenkämpfer

scheinen nach ihrer Niedersturz unter Polizeiaufsicht gestellt werden zu sollen. Die Leipz. N. Nachr. schreiben dieser Tage: „Die

erkannt, doch leugne ich nicht, daß es mir recht wäre, wenn ich die Hand nicht zu bieten brauchte, damit das Bündnis mit dem Markgrafen zu stande kommt. Denn Feuer und Wasser verbinden sich eher als Bauer und Gelmann.“

„Sie ich ihn mit großen Augen an.“ Das ist wahr und darum verheißt ich Euch nicht. Für selber seid ein Gel-mann und kämpft mit den Bauern gegen Eure Ständes-genossen.“

„Für die Freiheit wider deren Unterdrücker.“ verjagte er mit ruhigem Geist.

„Freiheit?“ rief sie lebhaft. „Was kann sie Euch bieten für alles, was Euch darum ausgehen müßte? Wie kann es Euch verlocken, Euch zu einem Gleichen der armen Leute zu machen? Diele rohen, schmutzigen, stinkenden Bauern Brüder zu nennen? Belehrt, daß Euch der Chyerg verführt?“

„O nein, davon weiß ich mich frei, welches auch sonst meine Fehler sein müßten.“ antwortete er schlicht. „Es ist nicht mein Verdienst, daß ich als Gelmann geboren wurde, aber ich werde es mir selbst verzeihen, wenn ich mir, den ich nicht verzeihen Meinenswürde erwerbe. Ein Höheres giebt es nicht, und darum ward dem Menschen das Leben, das er nach ihr strebe und seine entwürdigten Nebenmenschen mit sich zu ihr emporeibe.“

Die Bären seiner Worte ergriß sie und es berriet sich in ihren Augen, wie herrlich er ihr erklärte. Aber sie vermochte es nicht, sich zu seiner Anknüpfung emporzubenden und sie gelang es, indem sie leuchtete: „Zei es darum. Aber Ihr werdet den Bauer nie zu Euch emporeibe. Ihr werdet untergehen, ohne das Ziel zu erreichen, wonach Ihr trachtet.“

„Er sah mich einem Mädchen, wie sie hinunter wie auf ein Kind. Sie aber blieb ergriff lag, indem sie zwei Finger ihrer rechten Rechte auf seinen Arm legte: „O, glaubst mir, daß es unmög-lich ist. Ich brauche es Euch ja nicht erst zu sagen, daß die Bauern der Macht der Fürsten nicht gemadhen sind sondern überall den Kürzeren ziehen, wo sie mit ihr zusammen stoßen. Bauern verachtet nicht. Ich will die mit Euch verbündeten Städte.“ Der Landtag ist schlagfertig. Nachenburg lauzte des Schwabischen Bundes als eines Größlers. Ich sollte es nicht sagen, denn es ist meine Vaterstadt, aber —

(Fortsetzung folgt)

Achtung, Steinsetzer!
 Sonntag den 3. August nachmittags 3 1/2 Uhr im „Weißen Hof“
grosse öffentl. Steinsetzer-Versammlung.
 Tagesordnung: Die gewerkschaftliche Organisation und ihre Ziele.
 Referent: Medaiteur Dümig.
 Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist notwendig.
 Der Einberufer.

Metallarbeiter-Verband.
 Versammlung der Klempner u. Installateure
 Sonnabend den 2. August 1902 abends 8 1/2 Uhr bei Streicher, II. Ulrichstr. 30.
 Vortrag: Handwerkerkammer, Zwangsinnungen und deren Bestrebungen.
 Verschiedenes. Der Vorstand.

Steinsetzer v. Querfurt-Thaldorf
Unser Stiftungsfest
 findet Sonntag den 3. August er. im Wäternatischen Lokale statt.
 Nachmittags 3 Uhr: Konzert im Garten.
 Abends 8 Uhr: Ball.
 Wir laden alle organisierten Arbeiter hierzu höflichst ein.
 Der Vorstand.

Zum letzten Dreier.
 Sonntag den 3. Aug. **Großes Volks-Kinderfest**
 verbunden mit Blumenverloofung, Armbrustschießen, Topfschlagen, Wurfknappchen, Aufsteigen eines riesen-Luftballons, abends Stocklaternen-Lumag. Im Saal öffentlicher Tanz.
 Kasseneröffnung 1/2 Uhr. Anfang 4 Uhr. Hierzu ladet ein. Der Witt.
 NB. Bei ungünstiger Witterung findet das Fest 5 Tage später statt.

Restaurant zum Leipziger Hof.
 Bernburger Gasse 11.
Sonnabend gr. Schlachtfest.
 Früh 8 Uhr: Weißbrot, abends diverse Suppen und Suppe. Für gemüthliche Unterhaltung ist gesorgt.
 Es ladet freundlichst ein
Fr. Thiemicke.

Merseburg, Funkenburg.
 Sonntag den 3. August nachm. 3 Uhr
Großes Instrumental- und Vokal-Konzert
 ausgeführt von der Stadtkapelle in Muehlen und dem Gemisch. Chor des Arbeiter-Bildungsvereins Halle a. S.
 Abends: Ball.

Konkurrenzwaren-Verkauf
 Leipzigerstraße 27, am Turm
 Anzüge, Stoff- u. Arbeitshosen, Trikotagen und viele andere Sachen zu billigen Taxpreisen.

Nie dagewesene
 und auch wohl
 nie wiederkehrende Kaufgelegenheit
 in
Herren- und Knaben-Anzügen.
 Herren-Anzüge, Wert 15 bis 18 M., jetzt für M. 7 u. 9.
 Herren-Anzüge, Wert 20 bis 24 M., jetzt für M. 10 u. 12.
 Herren-Anzüge, Wert 27 bis 30 M., jetzt für M. 14.75.
 Herren-Anzüge, Wert 36 bis 40 M., jetzt für M. 18 u. 21.
 Ein Kasten Herren-Hosen, Wert 4-5 M., jetzt für M. 2.25.
 Ein Kasten Stoff-Westen jetzt Stück 1 M.
 Knaben-Anzüge fast für die Hälfte des Wertes.
 All diese Waren sind durchweg frisch verarbeitet, nur streng modern, keine Kamishirts oder Vorkamishirts.
 Nur Neberzeugung macht wahr. Kauft ohne Kaufzwang.

J. Leschziner
 Wendischestraße 32. **Zeit** Wendischestraße 32.
 Kähen Sie genau an meine Firma. — Beachten Sie die Schaufenster.

Wegen Auflösung
 anderer Filialen sollen deren Restbestände hier billigt geräumt werden, u. a.
Köchl. Knopfstiefel gerügelt, bis Größe 35, nur 3.00 u. 3.50 Mk.
Farbige Spangenschuhe für Damen jetzt 2.90 „
 „ **Segeltuch-Schnürschuhe für Damen** nur 2.50 „
 „ **Lackingschuhe für Damen** nur 1.10 „
 „ **Köchl. Hauschuhe für Damen** jetzt 1.90 „
 „ **Herren-Plüschschuhe** nur 1.20 „
 „ **Segeltuch-Schnürschuhe** nur 2.95 „
 „ **Zugstiefel, elegant und dauerhaft,** nur 4.90 „
 „ **Zugschuhe** jetzt nur 4.50 „
 u. a. m. soweit der Vorrat reicht.

Deutsch-Amerik. Schuhfabrik. G. m. b. H.
 nur 84 Leipzigerstrasse 84
 am Turm.

Allgemeiner Konsum-Verein
Giebichensteiner Konsum-Verein
Beamten-Vereine
 erhalten Konsummarken und zwar für
 Manufaktur, Leinen, Baumwollwaren, Kleiderstoffen, Semden, Gardinen, Teppiche, Wolle, Korsetts, Posamenten, Kurzwaren, und meine anerkannt dauerhaften **Schuhwaren.**
 Ferner für Damenputz, Hüte, Damenkonfektion, Herren- und Knaben-Anzüge sowie Arbeiter-Garderobe gewähre ich
Bäckermarken oder jedem Käufer werden **10% Rabatt** in Abzug gebracht.
Jeder Käufer erhält beim Einkauf **Rabatt-Sparbuch** oder **Wertmarken**
H. Elkan, Leipzigerstraße 87.
 Kaufhaus 1. Ranges sämtlicher Bekleidungsartikel.

In vorzüglichster Qualität empfiehlt
 nur selbstgefertigte Ware:
Reberhosen
 mit und ohne Lab.
Drellhosen und Jacketts,
Normal-Anzüge
Manchester-Hosen
Barren-Hemden
 in weiß und farblich
W. A. Kyritz,
 Trödel 2 a Markt.

Große Auswahl in
Hochpreits-, Silb. Hochpreits-,
Inbilsänms-
und Geburtstags-Geschenken
 bietet meine
50 Pf. =
1 Mark.
3 Mark-
 Abteilung.
 Steter Eingang v. Neuheiten.
Albin Hentze,
 24 Schmeerstraße 24.

Zuckerwaren,
Honigkuchenbruch
 empfiehlt billigst
Carl Tornow,
 Leipzigerstraße 82.

Reeller Ausverkauf
 nur noch kurze Zeit infolge
 Fortzuges **verkauft**
 Englische Lederhosen, blaue Anzüge,
 Sweaters, Sporthemden, Chemisets,
 Knävelkleider u. reißwoll. Kleiderstoffe,
 Steppdecken, Sortierensstoffe, Gardinen,
 Tischwäse, Leinwäse, Bettwäse,
 Schürzen jeder Art u. Größe, Bettfedern,
 seid. Händer, Posamenten, Kurzwaren,
 sowie sämtliche Ausstattungs-Artikel
 zu **hottbilligen** Preisen.
K. Rühlemann
 Giebichenst. Burgstr. 7, Nähe der Post.

Bahnhofs-Restaurant Hohenmölsen.
 Sonntag den 3. August nachmittags 4 Uhr
Preis-Auskegeln: 1 fl. Bier-Service, 1 Stamm-Seidel.
 Abends von punkt 8 Uhr ab:
Großes Extra-Konzert der Stadt-Kapelle.
 Eintrittspreis 25 Pfa., wofür 1 Tasse Kaffee oder 1 Glas Bier verabreicht wird.
 Zahlreichem Besuche sieht entgegen
Billetter.

Restauration Felsenkeller, Zeitz.
 Sonntag den 3. August (1. Vogelstichfestsonntag)
 gemütl. Beisammensein des **Gesangver. Arbeiter-Sängerchor.**
 Hierzu ladet Freunde und Gönner sowie die auswärtsigen Genossen
 höflichst ein
Der Vorstand, S. Schumann.

Bürgerliche
Wohnungs-Einrichtungen
 die und modern, nur prima Ware,
 in kompletten Zimmern arrangiert und schön aufgemacht,
 bei bekannt billiger Preisstellung und konstantester Bedienung
Gebr. Kroppenstädt
 Halle a. S., Gr. Märkerstraße 4.
 Witten um gefl. Beachtung unserer Schaufenster.

Zeit. Großer Zeit.
Massen-Ausverkauf
 30 Wendischestraße 30.

Konkurs-Waren
 in großer Auswahl und andere Waren kommen fortgesetzt aus dem
Benjaminschen Warenhaus
 zu Spottpreisen zum Verkauf.

Ausdrücklich wird auf ff. Möbel, allerhand ff. Kleiderstoffe, Leinenwaren, Barchent, wollene Betttücher, Schlafdecken, ff. Steppdecken, Wasch- und Wollblusen, einen großen Vorrat prima Seide für Kleider und Blusen, Damen- und Kinderwäse, ff. Handarbeit, ff. Tapfrierwaren und ff. Korsetts, Kurz- und Galanteriewaren, sowie Porzellan-, Emaille- und Glasachen, Spielwaren und Koffer aufmerksan gemacht.
Ferdinand Lassalles Gesamtwerke.
 Herausgegeben von Erich Blum.
 In 90 Heften à 30 Pf., oder gebunden in 9 Bänden à 4 Mk.
 Zu beziehen durch
Die Volksbuchhandlung, Geiststraße 21.

Die preussischen Volksschulen.

Vor reichlich Jahresfrist hat in Preußen eine schulfachliche Erhebung stattgefunden. Die Statistik, korporell veröffentlicht, nummehr die Hauptergebnisse, welche die Entwicklung der Volksschulen während der letzten 15 Jahre erkennen lassen. Danach betrug die Zahl der öffentlichen Volksschulen 38 734 gegen 36 198 im Jahre 1886. Von diesen Schulen befinden sich in den Städten 4402 (4242) und auf dem Lande 32 332 (31 996). Schulklassen wurden gezählt:

überhaupt in den Städten auf dem Lande			
1886:	75 007	23 848	51 749
1891:	82 746	26 651	56 095
1896:	92 001	30 153	61 848
1901:	104 084	35 735	68 349

Lehrer- und Lehrerinnen-Stellen waren vorhanden:

überhaupt in den Städten auf dem Lande			
1886:	64 750	22 419	42 331
1891:	71 731	26 317	45 414
1896:	79 431	29 940	49 531
1901:	90 206	35 978	54 228

Von diesen Stellen waren 1901 nicht besetzt 1863, gegen 472 im Jahre 1896. Dagegen waren besetzt

überhaupt unter je 100 mit Lehrern m. Lehrerinn.			
1886:	57 902	6 848	89,42
1891:	62 272	8 439	88,07
1896:	68 688	10 271	86,99
1901:	74 585	13 758	84,43

Die Entwicklungsrichtung während der letzten 15 Jahre geht auf diesem Gebiete ganz ausgesprochen dahin, daß die weibliche Lehrerschaft im Vordringen begriffen ist, wie das die Veranschaulichung ganz allgemein für die Berufstätigkeit der Frauen erweisen hat. Für die Mehrzahlstellung von Lehrerinnen gegen früher wird ausgedeutet durch die zur Zeit bestehende Mangel an Lehrern und die rasche Entwicklung der Städte, die in der Regel mehrlässige Schulen und meist nach Geschlechtern getrennte Klassen einrichten, wodurch sich für die Anstellung von Lehrerinnen mehr und mehr Gelegenheit bietet. In den Städten find denn auch mit Lehrerinnen besetzt gegen von 100 Stellen 1886 18,27, 1891 20,28, 1896 22,13 und 1901 25,47, während die entsprechenden Sätze für das platt Land 6,50, 7,08, 7,50 und 8,94 betragen.

Aber diese Mehranstellung von Lehrerinnen kann natürlich den Mangel an Lehrern nicht ausgleichen. Daß von 1896 bis 1901 die Zahl der unbesetzten Lehrstellen von 472 auf 1863 gestiegen ist, sich also fast verdreifacht hat, daß in ein recht bedenkliches Zeichen mangelnder Schulfürsorge. Was ist nicht beizusetzen auf den Lehrermangel bedacht gewesen, nachdem so lange Zeit die Gehaltsverhältnisse der Volksschullehrer unzureichende gewesen waren. Erst in neuerer Zeit wird der Versuch gemacht, durch Vermehrung der Präparandenanstalten und Seminare das Verjüngte nachzuholen; aber es wird auch im besten Falle noch geraume Zeit dauern, bis das einigermaßen möglich sein wird. Die Zahl der in den Volksschulen unterrichteten Kinder ist seit 1896 von 2 236 826 auf 3 670 870 gestiegen, und zwar von 1 773 870 auf 2 005 134 in den Städten und von 3 463 456 auf 3 065 736 auf dem Lande.

Die Schulanteile sind in den letzten 15 Jahren von 115 685 326 auf 269 942 375 M. angewachsen, wovon der Hauptteil auf das letzte Jahrzehnt mit seiner allgemeinen Aufbesserung der Lehrergelälter entfällt; in diesen 5 Jahren stiegen die Kosten in den Städten von 83 129 558 auf 128 415 818 M., auf dem Lande von 102 787 937 auf 141 526 557 M., d. h. in den Städten von 6,41 auf 8,65 M., auf dem Lande von 5,44 auf 7,21 M. pro Kopf der Bevölkerung. Das Durchschnittseinkommen der Lehrer liegt seit 1886 von 1292 auf 1942 M., davon in den Städten von 1635 auf 2401, auf dem Lande von 1133 auf 1693 M., das Einkommen der Lehrerinnen von 1108 auf 1503 M. (in den Städten von 1216 auf 1599), auf dem Lande von 940 auf 1321 M.).

Die Statistik giebt dann noch Verhältniszahlen über die Verteilung der Schulklassen und Lehrerstellen auf die Schulkinder. Danach gälte die öffentliche Volksschule je im großen Durchschnitt

in den Städten					
Jahre	Schul-Klassen	Schul-Lehrer	Schul-Lehrerinnen	Schul-Klassen	Schul-Lehrer
1886	6,28	6,03	4,04	1,71	1,40
1891	6,88	6,80	4,17	1,82	1,47
1896	7,11	7,05	4,18	1,94	1,53
1901	8,52	8,11	4,18	2,11	1,13

Hiernach hat sich das Verhältnis zwischen Schulklassen und Lehrstellen in den Städten gehoben, auf dem Lande aber so gar noch verschlechtert, und es stellt sich viel an der Erfüllung der Kinderförderung, daß ebenso viel Lehrstellen in Klassen da sein müssen. Das Verhältnis stellt sich aber in Wirklichkeit noch ungünstiger, da ja rund zwei Prozent der vorhandenen Lehrstellen überhaupt nicht besetzt ist. Auf dem Lande müssen viele Lehrer für zwei Klassen sorgen, was natürlich nur auf Kosten der Gründlichkeit des Unterrichts möglich ist. Es wäre besser ist es mit der Zahl der Schulkinder in den einzelnen Klassen geworden: die durchschnittliche Schülerzahl einer Klasse ist seit 1886 von 64 auf 54 (von 64 auf 50 in den Städten, von 64 auf 54 auf dem Lande) zurückgegangen, und die von einer Lehrkraft zu unterrichtende Schülerzahl von 75 auf 63, (in den Städten von 75 auf 63, auf dem Lande von 79 auf 63). Aber auch die jeige Schülerzahl ist noch viel zu groß für die Schulklassen und die Lehrkräfte, um dem Lehrer eine so intensive Lehrarbeit zu ermöglichen, wie es zu wünschen wäre.

Lokales und Provinzielles.

Halte n. 3., 1. August.

Seite abend Gewerkschaftskartell.

Sozialdemokratischer Verein.

Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrte die Versammlung das Andenken der verstorbenen Genossen May und Diehl durch Erheben von den Sigen.

Ein Antrag, den 3. Punkt der Tagesordnung: Fortsetzung der in voriger Versammlung abgebrochenen Diskussion, an erster Stelle zu verhandeln, wurde abgelehnt. Gen. Thiele ging dann zur Behandlung seines Vortragsthemas: Kartell des Pro-

letariats über die soziale Revolution, über. Er giebt ein Resümee des Inhalts der beiden Hefte, geht auf die einzelnen Unterkapitel der Schriften ein und erklärt fast durchgängig seine Zustimmung zu Kartells Darlegungen. Das Proletariat müsse im Gegensatz zu den revolutionären Vortreibungen an dem revolutionären Charakter der Partei festhalten, nur dadurch gelange es zum Siege. Der Vortrag fand beifällige Aufnahme.

In der Diskussion nimmt nur Gen. Grothe das Wort. Er meint, der Streit zwischen Kartell und Bernstein würde nicht entfallen sein, wenn die Schriften von Marx und Engels besser studiert hätten. Bernstein wird hoffentlich, seitdem er in Deutschland ist, eingesehen haben, daß es dem deutschen Arbeiter nicht so gut geht, wie er es bei seinem Verweilen in London glaubte. Bernstein sowohl wie Kartell müßten sich mehr um die Agitation kümmern und die Massen auf den Sozialismus vorbereiten. Heute sei hauptsächlich der Arbeiter viel schlechter gestellt als vor 20 Jahren. Auch Bebel, Liebknecht, Max Kayser u. a. hätten schon damit geredet, daß das Proletariat nicht so friedlich seine Ziele erreichen werde.

Gen. Thiele verwahrte Bernstein und Kartell vor dem Vorwurf, sie könnten die Schriften von Marx und Engels nicht zu fassen und nicht die Agitation. Die Tagesordnung für den Resttag wird nach der Mitteilung des Vorstands genehmigt. Nach verschiedenen anderen Vorschlägen werden als Delegierte der Vorhände, der Kassierer und die Distriktsführer des Vereins gewählt.

Beim 3. Punkte: Fortsetzung der in letzter Versammlung abgebrochenen Diskussion, nimmt zunächst das Wort

Thiele: Es ist notwendig, daß in den aufgetauchten Meinungsverschiedenheiten Klarheit geschaffen wird. Krügers Grund zum Zornbleiben von der Beerdigung Siewentys sind als stichhaltig nicht angehen werden. Wenn zwei Genossen sterben, die zwar beide ihre Pflichten nach ihren Kräften erfüllt haben, so wird es doch vorkommen, daß die Beteiligung an der Beerdigung eine verschiedene ist; das kommt darauf an, welcher von den beiden bekannter ist und im öffentlichen Leben gehalten hat, ohne daß jemand ein Vorwurf daraus zu machen ist.

Was die Angriffe auf die Parteiangestellten anlangt, so muß leider konstatiert werden, daß sie meist aus Neid oder Mißgunst entspringen. Jeder Angestellte hat das Recht, seine Arbeitskraft wie jeder andere Arbeiter so hoch wie möglich zu verkaufen. Würde der Angestellte bei seinem Berufe bleiben, dann wäre ihm auch die Gelegenheit nicht genommen, vielleicht mehr zu verdienen als verschiedene seiner Kollegen. Können sich bei Lohnbewegungen die Maurer darum, was A. B. die Gerber oder die Fabrikarbeiter jenseit verdienen? Niemand hat es den Buchdruckern verdrückt, daß sie am 1. Januar d. J. trotz der schlechten wirtschaftlichen Konjunktur eine geringe Lohnverhöhung durchsetzten. Man soll sich doch die Gehaltsverhältnisse der hiesigen Redakteure vor Augen führen. Weshalb macht einige Angaben über die Gehälter der Redakteure der hiesigen Zeitungen?

Gleichfalls würde man seit Jahren das persönliche Gehalt von Halle fernhalten können. Jetzt scheint es Bedürfnis einiger Genossen zu sein. Es können nicht beweisen, bringen Zerbilder von Gleichheit und werden lediglich mit Schlagworten um sich. Man schädigt durch ein solches Vorgehen nur die Partei und verhindert ein einmütiges Zusammenarbeiten.

Krüger: Ich habe gegen die Beerdigungsfahrt nicht demonstrieren wollen, habe auch niemand beunruhigt, etwa fernzubleiben. Von Weismann und Gehling bin ich in letzter Zeit öfters angegriffen worden und da wehrte ich mich eben einmal. Fast sämtliche Mitglieder des Vereins Arbeiterpresse sind in der angelegenen Versammlung über mich hergefallen und haben mir alle möglichen Schandthaten an den Kopf geworfen. Auch der Bericht über jene Versammlung war sehr parteiisch abgefaßt. Die Arbeiterpresse richtet ihre Waffen gegen die eigenen Genossen. Das müssen wir verurteilen. Ich erkenne durchaus das Recht an, daß jeder seine Arbeitskraft so hoch wie möglich verkauft, aber ich glaube nicht, daß die Angestellten der Partei als Lohnarbeiter betrachten dürfen, wie jeder andere Arbeiter. Wenn Thiele die Lohnverhältnisse der bürgerlichen Redakteure angeführt hat, so hätte er ebenso gut auch die der Pfaffen heranziehen können.

Es ist Thatsache, daß auch in der Partei die Klassengegenstände vertreten sind. Der Vergleich Thieles mit dem Westler-Verdrehen hinkt sehr. Wird ein solcher Arbeiter-Weiler, dann tritt er meist bei allen Parteitagen und Versammlungen an. Die werbende Kraft des letzten Sozialistkongresses geht verloren, weil dieser Kongress die Gehaltsfrage für die Angestellten bewilligt hat. Ich fasse es als meine Pflicht auf, das vorzubringen, was ich für unrichtig halte, wenn es auch manchen Parteigenossen nicht paßt. Ich betone noch einmal, daß nach meiner Ansicht die Parteiangestellten und Gewerkschaftsbeamten genügend bezahlt sind. Wenn die Gallesche Jtg. mich gelobt hat, so bemerke ich, daß sie mich auch schon heruntergeriffen hat. Das eine wie das andere ist mir gleichgültig.

Andt: Seitens des Vollrates durfte nicht in so aufdringlicher Weise zur Beteiligung an der Beerdigung Siewentys aufgefordert werden. Bei May hat man das nicht getan. Die Gehaltsverhältnisse sind für die Angestellten befriedigend. Man läßt sich auch noch die Vorträge bezahlen. Ich habe jährlich 900 M. und muß damit auskommen.

Scholz: Wir sind nur Arbeiter und können deshalb keine solchen Gehälter begehren, wie die Vertreter der bürgerlichen Zeitungen. Viele Angestellte arbeiten nur aus Selbstinteresse; sie haben keinen Idealismus. Krüger hat den Finger auf die Wunde gelegt.

Degenkalf: Es scheint, man kann keine Kritik mehr vertragen. Die Redakteure müssen viel leiden, aber sonst hat Krüger recht. Die Bildung eigener Organisationen — auch im Genossenschaftswesen — ist seitens der Arbeiterangestellten nicht angebracht.

Feiffer: Die Parallelen, die Parteiangestellten zwischen sich und den bürgerlichen Angestellten ziehen, halte ich für verfehlt. Ihre Gehälter werden von Arbeitern aufgebracht, die bürgerlichen Angestellten beziehen ihren Lohn vom Kapitalismus. Das ist der Unterschied. Wenn man aus Buchdruckern immer wieder unsere Partei vorhält, so muß erwidert werden, daß wir die gute Konjunktur nicht ausnützen konnten und fünf Jahre warten mußten. Mit dem jetzigen System zieht man nur Volkstrüben groß; ich halte es für gefährlich, weil der Idealismus fehlt.

Weismann: Der Bericht über die letzte Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins, über welchen sich Krüger beschwert, ist so objektiv wie nur möglich abgefaßt. Ich habe Krüger einen viel größeren Raum gegeben, als förmlich anderen Rednern. Die heutige Debatte ist uns, obgleich wir die Angelegenheiten sind, nur erwünscht. Es kann das wiederholt werden, was sonst unter den Parteigenossen und am Besten und in den Werstätten weiter gesprochen und anders ausgelegt wird. Wir haben keine Kritik zu scheuen, da wir unsere berufliche, sowie unsere Parteipflicht voll erfüllen. Nicht das geringste ist vorzubedenken worden, das schädlich für die Verteidigung der Kritik ist. Am allerwenigsten sind Krüger und Feiffer als Anwälte der Genossenschaftler berechtigt, uns in der Gehaltsfrage Vorwürfe zu machen. Während der guten Konjunktur haben Krüger oft bis zu 60 Mark pro Woche verdient; ich misgönne es ihnen nicht, aber man soll auch uns gegenüber Gerechtigkeit walten lassen. Leider sehen viele Parteigenossen nicht mehr den Kapitalismus als ihren Feind an, sondern die Parteiangestellten. Der Kampf nach innen ist ihnen wichtiger als der Kampf nach außen. So, wie wir handeln, müssen wir handeln. Und daß wir auf dem richtigen Wege sind, beweist die Entwicklung und Bedeutung des Volksblattes und die Fortschritte der Partei im Sozialismus und im ganzen Neg.-Bez. Vererbungs-Angenehm ist es nicht, wenn von den eigenen Genossen uns Herz unter Gehalt vorzugesprochen und wir ständig mit unangenehm Klagen überhäuft werden.

Reimann: Ich muß denn doch bemerken, daß außer den Redakteuren auch andere Organisationen, deren Angehörige bei Parteigenossen oder in Parteifunktionen arbeiten, auf die Einhaltung der Lohnsätze dringen und oft selber bezahlt sein wollen, wie in Privatbetrieben. Das trifft vor allem auf die Angestellten der Gen.-Druckerei zu. Ich bin dagegen, daß man einen Beamtenstand schafft, aber bei der Entlohnung der Redakteure müssen wir doch die Bezahlung, wie sie in bürgerlichen Blättern geschieht, ein wenig als maßgebend erachten. Krüger läßt sich auch im Holzarbeiterverband für seine Altkassentouren das bezahlen, was einmal ausgelegt ist, er ist als festes Gehalt festzusetzen.

Ein Antrag Farwig verlangt Schluß der Debatte. Die Versammlung stimmt zu und nimmt einen weiteren Antrag Franke an, die Diskussion in der nächsten Versammlung fortzusetzen, damit auch Gegner der Krüger- und Feifferischen Ansichten zum Worte kommen könnten. Die Fortsetzung soll den 1. Punkt der Tagesordnung bilden. Schluß der Versammlung 1/2 Uhr.

Die hiesigen Steinseger

haben an ihre Berufsgenossen ein Flugblatt verbreitet, in dem den Indifferenten sehr scharf der Lert gelesen und ihnen gelobt wird, daß sie selbst schuld daran seien, wenn die Unternehmer die jetzige Zeit benutzen, die Löhne noch weiter herabzubringen. Weil nun in dem Flugblatt schließlich von „Unternehmern“ die Rede ist und das veraltete Wort „Arbeitgeber“ vernommen wird, glaubte Herr Fr. Wegener den Inhalt des Flugblattes persönlich auf sich beziehen zu sollen und hat darum an den Herausgeber des Flugblattes die Aufforderung gerichtet, binnen 24 Stunden Widerruf zu leisten, widrigenfalls er auf gerichtliche Wege dazu gezwungen würde. — Nun bejaßt aber Herr Wegener den von den Steinseger geforderten Lohn, er geht auch nicht der Annung an, gegen die sich der Kampf in erster Linie richtet, und zum Ueberdruß bezeichnet sich Herr Wegener selbst im Ueberdruß als Ingenieur und erlt im Untertitel als „Unternehmer“ für Erd-, Kanalisations-, Steinseger- und Metallarbeiten. Trotzdem glaubt er sich getroffen fühlen zu dürfen. Es giebt doch recht seltsame Herren.

Achtung, Volksgit!

Eine lässliche Buchhandlung wirft einen neuen Schundroman in die Massen. Auch in Halle wird er bereits vertrieben. Wie das Begleitliche besagt, stammt der neue Roman: Die Erblichleiderin oder die Opfer eines schönen Weibes aus der Feder des „beliebten Volkshilfschriftstellers“ Guido von Fels, welcher die in Hunderttausenden von Exemplaren abgelegten Romane Bettelgräfin, Stülpiner und Karafat, Was ein Mutterherz vermag, Der Mitterhändler, Pips Tullian, Nidel Nil, Der Dornhalm usw. geschrieben hat. Es heißt dann weiter: „Die Erblichleiderin, nach den Logenbüchern des Geheimvollzählers N. Samson, ist ein tief ereignisreicher, dem wirklichen Leben entnommener, hochsensationeller Volksroman, reich an fesslenden, aber auch herzerweichenden Episoden, wie rätselhaft, geheimnisvoller, spannender und ergreifender gar nicht erdacht werden könnten.“ Ein schönes, bänionisches Weib bringt namenloses Unglück über eine glückliche Familie, sie schreitet über jedes Hindernis hinweg, um nicht allein sabelhaften Reichtum und einen der hochangesehenen Namen zu erobern, nein, die ihre Furchbare, deren üppige Reize fast alle Männer zu Sklaven machten, sie wollte auch die Herzen aller heißen, welche die innere Verworfenheit dieses blendend schönen Weibes nicht ahnten. „...“ Wenig! Wir wollen das Papier nicht unnütz mit diesem Schund beschwern.

Es ist aber nicht das traurige Denkmal von unserer Zeiten Schande, daß immer wieder solche literarische Schundblätter aufsteigen? Da wandern die Hefte in die Welt, 10 Pf. ist ja keine drückende Ausgabe, aber der Roman-Bauwerk hat 100 Glieder. Und schließlich ist er mit 10 M. und dem Kopf — des Lesers abgegangen.

Der Prospekt schließt mit den Worten: „Für die große Menge des Volkes, insbesondere für die Arbeiterwelt (!) bestimmt, wird auch dieser Roman der geistigste Kulturtag der beginnenden Saison werden.“ Wir wissen, die Arbeiterwelt wird Zeit, Geld, Interesse und Verstand nicht so sinnlos vergeuden!

* Mit einem Revolber schoß sich am Mittwoch nachmittag der Werkmeister Berger, Hülberweg 8 wohnhaft, auf dem Zidriedhofe in das rechte Ohr. Er starb nach einigen Stunden im Krankenhaus Veramannstr. wohin man ihn gebracht hatte.

Aus dem Bureau des Apollo-Theaters. Am 1. August beginnt im Apollo-Theater ein neuer Spielplan, der sich durch hervorragende Kräfte und Vielseitigkeit des Gespielten auszeichnet. In erster Linie wird Max Karjens Püresien-Ensemble mit den beiden urkomischen Pöffen „Ein Universal-Mittel“ und „Die Kompanie-Mutter“ große Anziehungskraft ausüben. Nummer vier „Virtuoso“ und „Arabella“, deren U. Meyer und Gitta Hummer mitbringen außer herbeizugender Arbeit Neheiten in ihren Leistungen. Ausdrücklich bemerkt sei, daß in Anbetracht der jetzt früher eintretenden Dunkelheit die Vorübungen auf der Gartenbühne kurz nach 8 Uhr ihren Anfang nehmen.

